

5. Sonntag im Jahreskreis (C) / 5. + 6. Februar 2022

Evangelium: Lukas 5,1-11

„In diesen Tagen ist man schon dankbar, wenn sie einfach nichts sagen“, so meint vor einigen Tagen ein Gesprächspartner am Telefon. Ich erwiderte, er solle nicht so despektierlich über die Bischöfe sprechen.

Liebe Schwestern und Brüder!

„In diesen Tagen ist man schon dankbar, wenn sie einfach nichts sagen.“

Neben so vielen hysterischen und erhitzten Verlautbarungen rund um kirchliche Themen gibt es aber auch das andere Phänomen – nämlich das „Fremdschämen“. Bei einfachen Gläubigen bis hinein in örtliche Zeitungsredaktionen: Menschen sind peinlich berührt über so viel Niedertracht, mit der etwa das Andenken von Papst Benedikt besudelt wird; über die schäbigen Anschuldigungen und Empörungsbekundungen, in denen kirchliche Würdenträger und Funktionäre sich ergehen; über die Groteske, mit der bloße Anbiederung als „mutig“ bezeichnet wird. „Die ritualisierte Zerknirschung, und dann geht man zur Tagesordnung über, business as usual“, kritisierte ein Münsteraner Theologieprofessor.

„In diesen Tagen ist man schon dankbar, wenn sie einfach nichts sagen.“ All dieser Redeschwall, mit dem man weißmachen will, dass man auf der richtigen Seite steht! „Lauft nicht davon, wir sind die Guten“ – so lautet wohl die Botschaft.

Umso ungewöhnlicher ist das „Statement“, das im heutigen Evangelium so kraftvoll im Raum steht: „Herr, geh weg von mir: ich bin ein Sünder!“ Es ist Petrus, der dies sagt, der erste Papst. Und er sagt diese Selbstanklage nicht deshalb, weil er seine Felle davonschwimmen sieht, sondern im Gegenteil: Er staunt und zittert angesichts der *Überfülle* des so reichen Fischfangs. Er hatte eben noch die Not der Vergeblichkeit erfahren – und nun sind er und die anderen Mitstreiter so überreich beschenkt worden. „Herr, geh weg von mir: ich bin ein Sünder!“

Doch genau diesem Petrus und seinen zaghaften Mitstreitern soll ja der reiche Fischfang nur ein Zeichen für ein viel größeres Wunder sein: „Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen!“ Von jetzt an soll Petrus Menschen für Christus begeistern und sie an seine Botschaft „binden“ und miteinander „vernetzen“.

Angesichts unserer heutigen Befindlichkeit klingt das so ganz und gar aus der Zeit gefallen: „Von jetzt an wirst du Menschen fangen!“ – Schön wär’s, denkt da mancher. Das waren noch Zeiten – als der bronzene Deckel am Taufstein von St. Joseph genau dieses Motiv als Ornament zeigte: eine Hand, die ein prallgefülltes Netz mit Fischen quasi in den Kirchenraum hineinzieht, in die Gottesdienstgemeinde. Das waren Zeiten!

Man wird ganz nüchtern sagen müssen: Unsere Wehmut oder Resignation ist *nicht der einzige Maßstab*. Die wichtigste Botschaft ist nicht die, die in irgendwelche Verlautbarungen oder Leserbriefe verpackt wird. Die wichtigste Botschaft geht *nicht von uns* aus, sondern vom Herrn: „Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen!“

Haben wir Grund zur Furcht? Jedenfalls sagen das viele Menschen, und manche Statistik legt das mehr als deutlich nahe – dass wir als institutionalisierte Kirche, als anerkannter gesellschaftlicher Akteur in der nächsten Zeit manchen rasanten Rückgang und Einbruch zu „befürchten“ haben. „Wir schlittern in den Abgrund der totalen Bedeutungslosigkeit“, prophezeite vor einigen Tagen der schon erwähnte Theologieprofessor aus Münster. (Er hat sogar allen Grund zu seinem Unbehagen: wenn man jahrelang hochbezahlter Beamter ist und als gern gesehener Gast keine Talkshow auslässt.)

Haben wir Grund zur Furcht? Vielleicht tritt langsam das ein, was vor über 10 Jahren der schon erwähnte Papst Benedikt in seiner visionären „Freiburger Rede“ formulierte. Sie ist es wert, immer wieder nachgelesen zu werden. In all der Whatsapp-Aufgeregtheit und medialen Hektik unserer Tage ist ja das Internet zugleich ein wahrer Fundus an tröstlichen Quellen – so auch die „Freiburger Rede“ von 2011. Zugleich versteht man, warum nicht erst seit dieser Rede, sondern schon seit Jahrzehnten es zum guten Ton gewisser kirchlicher Meinungsmacher gehört, über „Ratzinger“ die Nase zu rümpfen:

„In der geschichtlichen Ausformung der Kirche zeigt sich eine Tendenz, dass die Kirche zufrieden wird mit sich selbst, sich in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam ist und sich den Maßstäben der Welt angleicht. Sie gibt nicht selten Organisationen und Institutionalisierung größeres Gewicht als ihrer Berufung zu der Offenheit auf Gott hin, zur Öffnung der Welt auf den Anderen hin.“ Dann kam Benedikt auf die Verwerfungen in der Geschichte zu sprechen, die von den Gläubigen im jeweiligen Augenblick zunächst als Katastrophe empfunden wurden: „Die Geschichte kommt der Kirche in gewisser Weise durch die verschiedenen Epochen der Säkularisierung zur Hilfe, die zu ihrer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben. Die Säkularisierungen – sei es die Enteignung von Kirchengütern, sei es die Streichung von Privilegien oder ähnliches – bedeuten nämlich jedes Mal eine tiefgreifende ‚Entweltlichung‘ der Kirche, die sich dabei gleichsam ihres weltlichen Reichtums entblößt und wieder ganz ihre weltliche Armut annimmt. ... Die geschichtlichen Beispiele zeigen: Das missionarische Zeugnis der ‚entweltlichten‘ Kirche tritt klarer zutage. Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann wirklich weltoffen sein; sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben.“

Wir sehen: Den Weg zu einer armen und wehrlosen Kirche hat schon Papst Benedikt gewiesen, nicht erst Papst Franziskus.

Haben wir Grund zur Furcht? Wir haben Grund zur Scham und zur Umkehr, zur Demut und Geduld. So wie Petrus ruft: „Herr, geh weg von mir: ich bin ein Sünder!“ Aber der Herr bleibt. Der Herr geht nicht weg. Er sagt: „Fürchte dich nicht!“

Diese Ermunterung – „Fürchte dich nicht!“ – kommt übrigens in der gesamten Bibel genau 365 mal vor: quasi Zuspruch für jeden Tag des Jahres. Wir haben keinen Grund zur Furcht, wohl aber zur *Ehrfurcht* – zu einem ehrfürchtigen Staunen darüber, dass Gott uns hält; zu einem respektvollen Dank dafür, dass wir trotz aller Schwächen berufen sind. So staunen und danken ja auch der Prophet Jesaja in der ersten Lesung und der Apostel Paulus in der zweiten Lesung: dass Gott groß von uns denkt!

Amen.